Preis: 20 Pfennig
Italien: 1.50 Lire
Österreich: 40 Groschen
Schweiz: 30 Rappen
Polen: 0.55 Zloty
Übriges Ausland: 35 Pfennig



9. JAHRGANG / FOLGE 42 / SAMSTAG, 20. OKTOBER 1934

VERLAG FRZ. EHER NACHF., G.M.B.H. MÜNCHEN 2 NO

Im Innern des Heftes:

Die einzigen Aufnahmen vom Besuch des Führers in der Festung Landsberg a. L. am 8. Oktober 1934

1924: Aufnahme aus der Zeit der Festungshaft.

1934: Der Führer am Fenster seiner ehemaligen Zelle in der Festung Landsberg.

Zehn Jahre nachher

Der Führer besucht die Festung Landsberg am Lech, wo er 1923–24 über ein Jahr in Haft gehalten wurde.

Die Autokolonne des Führers bei der Einfahrt durch das östliche Stadttor von Landsberg am Lech.

Sonderaufnahmen für den J. B. von Heinr. Hoffmann



*

Bild links:

Adolf Hitler trägt sich in das Besucherbuch ein.

Der Raum war das Aufenthaltszimmer des sog. Feldherrnflügels, in dem der Führer zusammen mit Heß, Obstlt. Kriebel, Maurice und Dr. Weber untergebracht war.

Unser Sonderberichterstatter, der an der Fahrt teilnahm, schreibt zu den Bildern: Im November 1923 wurde die Festung Landsberg am Lech Gegenstand eines der traurigsten Kapitel deutscher Geschichte. Adolf Hitler und viele seiner Mitkämpfer für die deutsche Erhebung traten dort ihre Festungshaft an. Durch Amnestie öffneten sich für den Führer die Tore der Festung am 20. Dezember 1924; ein weiterer Teil der Häftlinge kam am Silvestertag und Ende Januar 1925 wieder in Freiheit. —

Wieder ein Herbsttag wie vor etwa zehn Jahren. Die friedliche Ruhe der deutschen



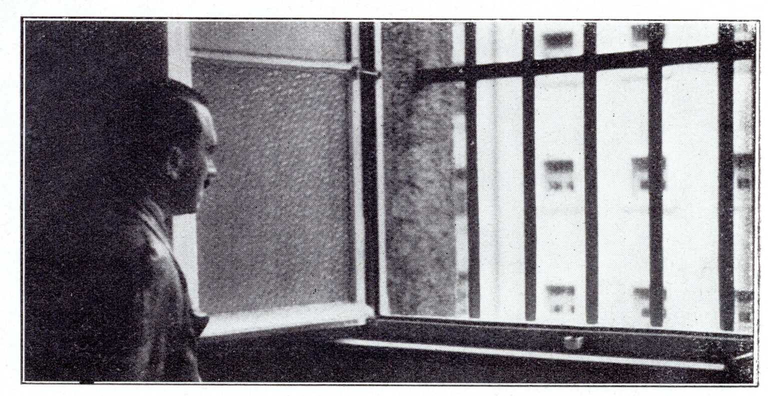
Der Zellenbau der Festung, worin 1924 eine Reihe von Mitkämpfern saßen, wird zur Besichtigung geöffnet.



Auf dem Weg durch den Vorhof der Festung Landsberg.



Der Führer tritt die Besichtigung des Festungshofes und -gartens an.
Links vom Führer der S.S.-Standartenführer und Stadtrat Emil Maurice-München, rechts der S.S.-Oberführer und ständige Begleiter des Führers Julius Schaub, die beide mit ihm zusammen auf Festung waren.



Der Führer am Fenster der Zelle eines Mitkämpfers.
Während seines Besuches besichtigte der Führer alle Zellen, die damals von den inhaftierten Parteigenossen bewohnt wurden.

Kleinstadt liegt über Landsberg. Bauernwagen rasseln über das holprige Pflaster der engen Straßen. Durch das ehemalige Festungstor fährt eine kleine Autokolonne. Im ersten Wagen sitzt der Führer und Reichskanzler Adolf Hitler, um heute, am 8. Oktober 1934, der Festung Landsberg einen kurzen, unerwarteten Besuch abzustatten. Die Tore der Festung öffnen sich wie damals, und im Nachempfinden der Geschehnisse scheint es mir, als ob die Spanne Zeit von zehn Jahren, die dazwischen liegt, ein Traum wäre. Und noch traumhafter, ja unmöglich erscheint uns heute der Gedanke, daß Männer, die alles für das Wohl Deutschlands und des deutschen Volkes einsetzten und opferten, damals zum Danke dafür hinter Festungsmauern sitzen mußten. Die Zeit der schweren unerbittlichen Kämpfe in dem Ringen um die Macht



1924:
Adolf Hitler und Emil Maurice während ihrer Festungshaft auf einem Spaziergang im Garten.

Bild links:
1934:
Der Führer, Pg. Maurice (ganz rechts) und Pg. Schaub (links) bei ihrem Besuch in Landsberg a. L.



Abschied am Eingangstor von den Festungsaufsehern, die schon 1924 ihren Dienst auf der Festung verrichteten.

für ein besseres Deutschland steigt vor dem geistigen Auge auf. Um manchen Lohn wurden der Führer und seine alten Kämpfer geprellt, aber die aufgezwungene Zeit der Tatenlosigkeit und Hinderung am aktiven Kampf war wohl eines der größten Opfer, das sie bringen mußten. Was aber auch nur geschehen konnte, um die Zeit nicht stillstehen zu lassen, taten die Häftlinge. Bekanntlich schrieb der Führer während seiner Haftzeit sein nun in aller Welt bekanntes Werk „Mein Kampf". Auch die übrigen Häftlinge blieben nicht tatenlos, sondern suchten alle Mittel und Wege, um sich für den in der Stunde der Freiheit wieder einsetzenden Kampf geistig zu wappnen.

(Schluß auf Seite 1694)



924: Adolf Hitler, gegen Ende des Jahres aus estungshaft entlassen, vor seiner Fahrt nach München, von wo aus der neue Kampf begann.

1934: Der Führer und Reichskanzler verläßt zehn Jahre später wiederum Landsberg am Lech. Die geschlossene Einheit Deutschlands ist erreicht, der Kampf für Deutschland und die Deutschen wird mit der alten Kraft und Ausdauer fortgesetzt.



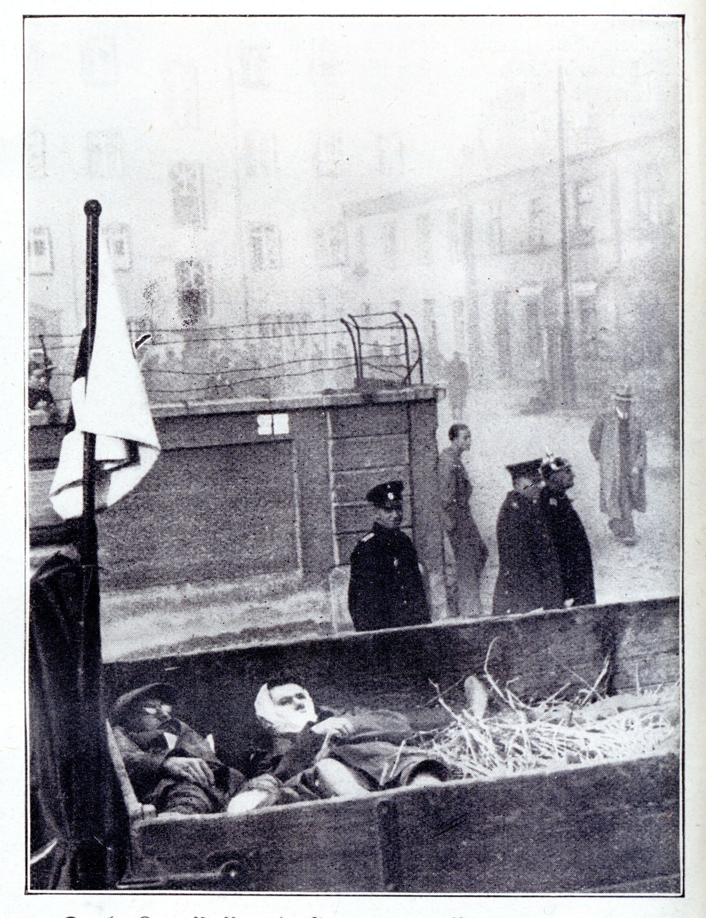
Die Autokolonne verläßt die Stadt Landsberg. Die wenigen, die von dem überraschenden Besuch Kunde erhielten, drängen sich an den Weg.

LUFTSCHUTZ-ÜBUNG: Die Konstruktion des Ernstfalls

im Osten Münchens



Der große Sprengtrichter bei der Luftschutzübung am Coulmiersplatz in München. Im Hintergrund die Fontäne eines geplatzten Wasserleitungsrohres.



Durch Kampfstoff und Sprengungen Verletzte werden aus einem vergasten Hause abtransportiert.

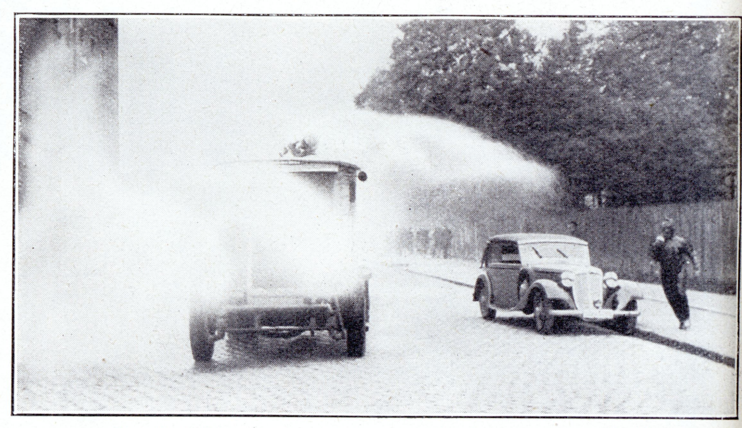
Aufnahmen: Valerie



Ein Laden, der seine Schließung durch ein zweckmäßiges Schild einfach und schnell bekanntgab.

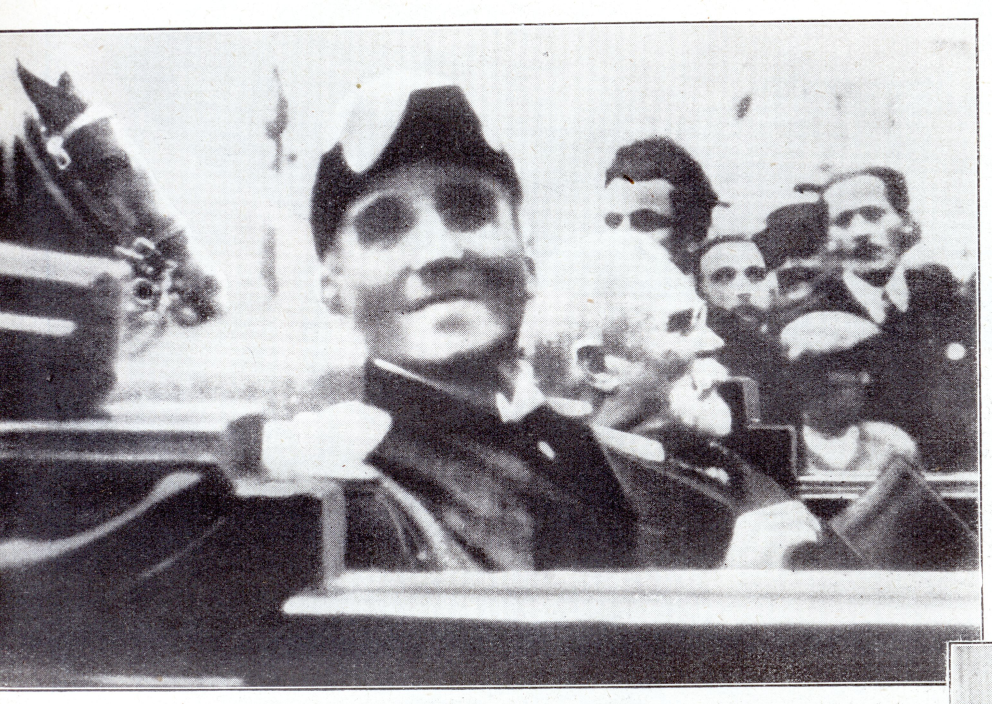


Der Entgiftungstrupp reinigt eine Straße. Zweckmäßige Ausrüstung: Gummianzüge und Gasmasken.



Ein Entgiftungsauto reinigt die Straße von Kampfstoffen.

DAS ATTENTAT VON MARSEILLE



Eine Minute vor dem Attentat:
Der König von Jugoslawien (vom Beschauer aus links) und der französische Außenminister Barthou im Wagen auf der Fahrt durch Marseille.



Ein Bild des neuen Königs Peter II. von Jugoslawien in Uniform.
Die Aufnahme zeigt ihn noch als Kronprinzen.

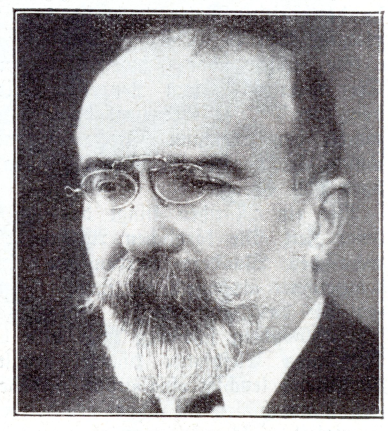


Der niedergesäbelte Attentäter am Boden.
Seine Hauptverletzungen stammen von den Säbelhieben des Obersten Piollet, der ihn damit vom Pferd aus zu Boden streckte.

Der elfjährige König von Jugoslawien in Begleitung seiner Großmutter, Königinmutter Maria von Rumänien, in London.

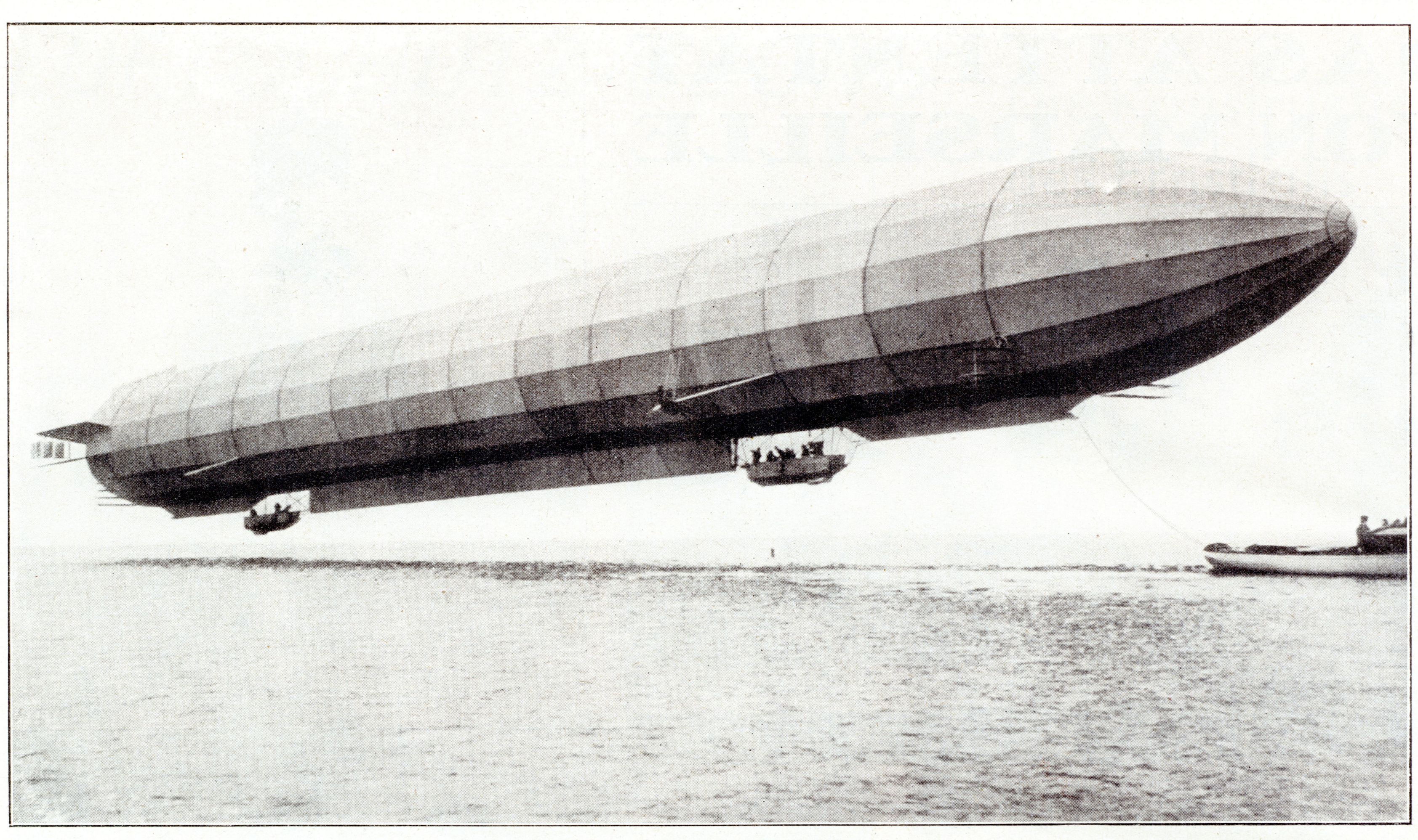


König Alexander von Jugoslawien †



Der französische Außenminister Barthou †

Beide Aufnahmen stammen aus jüngster Zeit.



Z I im Schlepptau des Motorbootes.

Luftschiffer werden...

Ein Tatsachenbericht vom Kampf des Grafen Zeppelin

Geschildert von seinem Mitarbeiter Luftschiffkapitän **Georg Hacker**

1. Fortsetzung

Unten schwenken sie die Mützen und rufen wahrscheinlich Hurra, denn sie haben den Mund offen. Immer kleiner und kleiner wird alles.

Doch zu Sensationen und Hochgefühlen ist keine Zeit. Das Schiff nimmt alle Aufmerksamkeit in Anspruch. Es will nicht recht gelingen, nach dem Kompaß zu steuern. Er ist zu klein. Bis er einen Ausschlag zeigt, liegen sie schon einen halben Strich vom Kurse ab. Auch das Seitenruder muß immer von Hart zu Hart liegen, damit es wirkt. Die Fahrt geht über den See zum Schweizer Ufer, das bei Munsterlingen erreicht wird. Eine Karte im Maßstab 1:200 000 und ein Zentimetermaß sind die einzigen Hilfsmittel. Einhundertfünfzig Meter hoch ist das Luftschiff. Und plötzlich steckt es im dichten Nebel.

Sie müssen über Schweizer Boden sein. „Halten Sie steuerbord“, sagt Zeppelin, „wir wollen nach dem See.“ „Der See liegt backbord achteraus“, antwortet der Seemann Große Überraschung. „Woher wissen Sie das?“ „Nach dem Kompaß.“ „Hart backbord das Steuer“

Wie ein Märchen klingt das für die Nachfahren jener Zeit. Die kärglichen Anfänge eines vollendeten technischen Wunders wurden nie eindringlicher gekennzeichnet als durch die simple Frage „Woher wissen Sie das?“

Die Gondeln schweben über dem blendend weißen Nebelmeer Tiefblauer Himmel strahlt darüber. Sekundenlang leuchtet eine grüne Anhöhe in der Sonne auf. Dann hüllen die Schwaden wieder alles in Einförmigkeit.

Am See wird die Luft diesig. Nun fahren sie am Ufer entlang und stellen den vorderen Motor ab, um die Steuerfähigkeit bei geringerer Geschwindigkeit auszuprobieren. In der vorderen Gondel herrscht jetzt feierliche Ruhe. Sie zittert und dröhnt nicht mehr, der Motor schweigt. Nur die ausgekuppelten Luftschrauben säuseln im Fahrwind.

Das Wetter hat sich ganz aufgeklärt. Im Sonnenschein blinkt unten der See. Der Steuermann peilt über einen Verspannungsdraht weg die Spitze des Schiffes auf einen festen Punkt der Erde zu. In großen Zügen folgen sie weiter dem Seeufer.

An der Mündung des neuen Rheins wird der vordere Motor wieder angelassen. Vor Bregenz nach Norden, bei der Leiblachmündung nach Westen. Noch einmal über Manzell hinaus eine Schleife, Höhensteuerübungen über dem See

Nach vierstündiger Fahrt werden beide Motoren gestoppt, das Luftschiff steht waagrecht fünf Meter über der Wasserfläche Motorboot „Württemberg“ fischt die abgeworfene Manila-Leine auf und nimmt den Riesen ins Schlepp. Mit Segeltuchpützen holen sie Wasser aus dem See und drücken den gasgefüllten Leib allmählich bis zum Spiegel hinunter. Denn die Sonne hat den Wasserstoff erwärmt, der Auftrieb ist zu groß. Und wer käme auf den Gedanken, die Ablaßventile zu ziehen, das gute, teure Gas zu opfern? Lieber schuften sie alle. Zeppelin hält den großen Trichter, durch den die gefüllten Pützen in die außenbords hängenden Gondelsäcke geleert werden.

Eine Viertelstunde später nehmen die Leute auf dem Floß die Schleppleine über und ziehen das Schiff in die Halle ein. 4 Stunden und 17 Minuten Fahrzeit, eine Strecke von 125 Kilometer, 235 Meter höchste Höhe und 41,4 Stundenkilometer Geschwindigkeit, das ist das Ergebnis der ersten Fahrt.

Welch ein Unterschied zwischen diesem Flug und der Weltfahrt von 1929 Und doch — nur ein Tor kann lächeln, wenn er einen Blick auf die Karte wirft und die Wichtigkeit des Geleisteten ermißt. Für die Männer von Manzell wird diese Fahrt um den Bodensee ewig bedeutungsvoller bleiben als ein Flug von Pol zu Pol. Denn sie fühlen noch nicht in Rekorden; sie suchen das Schöpferische. Und wer das Flöten erfindet, denkt noch nicht an den Schnellwalzer.

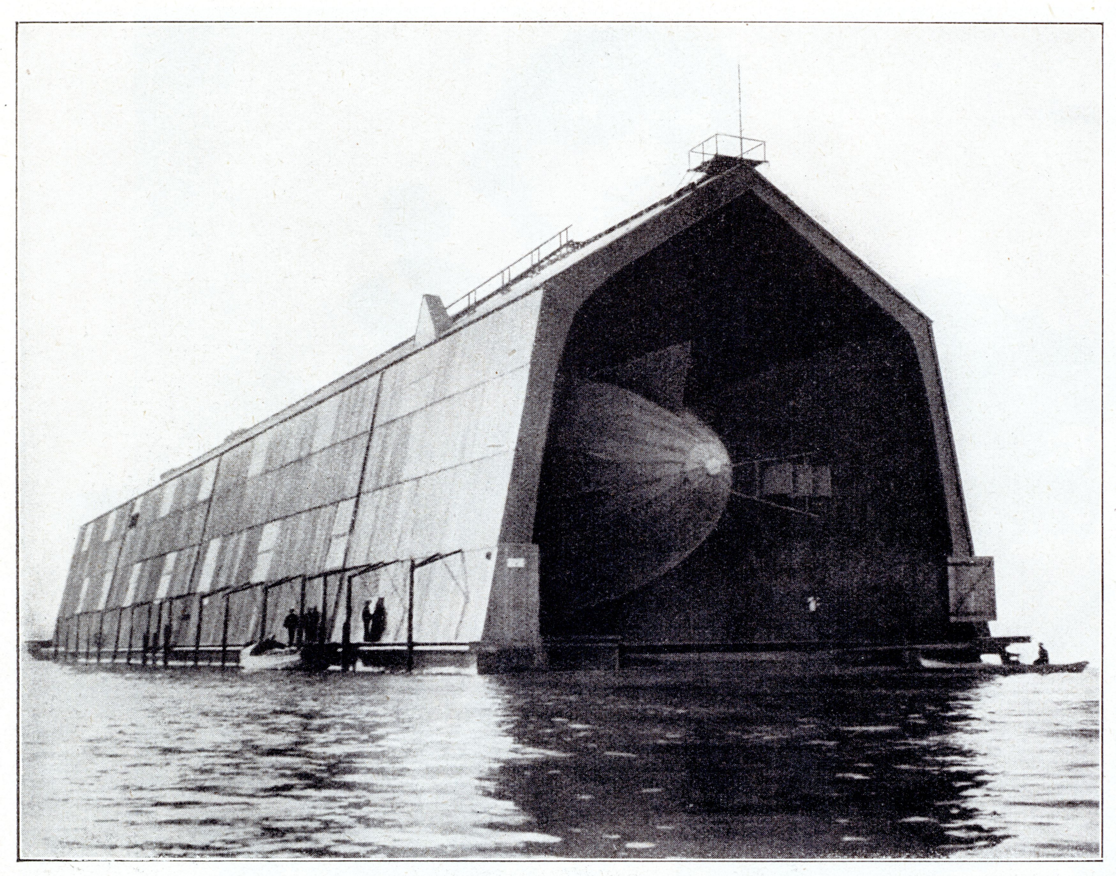
In Friedrichshafen scheint man so ähnlich zu fühlen. Weiß der Himmel, woher es kommt, daß sich eine Neuigkeit so schnell herumspricht. Aber der Zeppelinflug hat Fremde über Fremde in die Stadt gebracht. Sie haben alle Vorräte ratzekahl aufgegessen; dreimal mußten die Bäcker Brot backen, und es reicht immer noch nicht

Als Hacker in seinen Gasthof kommt, haben sie ihm sein Mittagessen aufgehoben. Er futtert mit verdientem Appetit.

MUSIK IST ERST DIE SUMME WOHLGESETZTER TÖNE

In jedem Tone ſchlummert Melodie.. doch erſt des Meiſters Genius macht ſie erklingen - fügt Ton an Ton zu wunderbarem Werk ... Nicht minder iſt die gute Cigarette eine Symphonie: erleſ'ne Tabake von Meiſterhand gewählt, gemiſcht und ſorgſam zubereitet... doch erſt des Tabak-Künſtlers höchſtes Können ſchafft ſo ungemein Erleſ'nes wie





Z I liegt bereits in der neuen Schwimmhalle.

Da erhebt sich rings ein lautes Protestgemurmel der hungrigen Zuschauer. Sie haben bestellt und nichts bekommen. Warum darf hier einer mit so aufreizendem Wohlbehagen essen?

Und das Bärbele eilt beschwichtigend von Tisch zu Tisch. Das ist einer von der Zeppelin-Besatzung. Der war dabei.

Da wissen alle, daß er ein Recht auf die Extrawurst hat. Und lassen ihn ungeschoren.

WERDEN UND WACHSEN.

„Z I" liegt bereits in der neuen Schwimmhalle. Sie ist inzwischen fertig geworden. Am nächsten Freitag wird ein Regierungsvertreter kommen, um sie abzunehmen.

Obwohl der Herbst schon ins Land gekommen ist, erlaubt das ruhige und heitere Wetter noch ein paar Probeflüge. Der zweite, der dritte Aufstieg folgen kurz hintereinander.

Es ist eine neue Steuerordnung geschaffen worden. Zeppelin hat die Angewohnheit, seine Befehle durch mehr oder weniger heftiges Winken nach der gewünschten Seite zu geben. Damit erreicht er selten, was er gerne will. Meistens schießt das Schiff über die gedachte Richtung hinaus und ist dann schwer zurückzubringen. Mehr als auf Hart legen kann man eben das Ruder nicht. Es ist die einzige Steuerbewegung von Einfluß.

In Zukunft wird nur ein sichtbarer Punkt gegeben, der anzusteuern ist. Gewöhnlich ein Ort oder eine Landzunge. Auch ein paar seemännische Ausdrücke werden eingeführt: steuerbord, backbord, hart, mittschiffs, recht so, kurs, achtern usw.

An dem dritten Aufstieg nehmen Fahrgäste teil; Dr. Eckener ist unter ihnen. Es findet eine Zwischenlandung auf dem See statt, bei der die Passagiere ausgewechselt werden. Motorboot „Manzell" hält den Luftriesen fest, die „Württemberg" bringt die neuen Fahrgäste heran Damit ist wieder ein Fortschritt zu verzeichnen.

Bei der Rückkehr vom vierten Aufstieg steht am Ende der Halle eine Gruppe von Herren. Unter ihnen ist einer, der wie ein Offizier in Zivil aussieht. Er bringt ein Hoch aus, als die Spitze des Schiffes das Floß erreicht Das ist der Geheime Regierungsrat vom Reichsamt des Inneren, der die amtliche Übernahme der Schwimmhalle vollziehen soll.

Diese ist etwas geräumiger als die alte Landhalle. Sie ruht auf 38 eisernen Pontons, die mit Ausnahme der Bugkästen nicht abgedeckt sind. Man hat an Gewicht sparen müssen.

Heute flattert auf ihr die Reichsflagge, während die Landhalle die rot-schwarzen Farben von Württemberg trägt. Und in feierlichem Akt übernimmt das Deutsche Reich sein neues Eigentum. Für die Arbeit der Manzeller bedeutet das eine wesentliche finanzielle Hilfe.

Währenddessen durchläuft das Abschiedsgesuch des Obervermessungssteuermannes Hacker den Instanzenweg. Er wird nicht in den Marinedienst zurückkehren. Er ist ein Luftschiffer geworden.

Die nächste Fahrt macht Major Groß mit, der Kommandeur des preußischen Luftschiffbataillons. Er ist ein Gegner des starren Systems und hat selbst ein halbstarres Luftschiff konstruiert. Darum bleibt er steif und wortkarg. Nur die gescheiten Augen wandern rastlos hin und her, und er unterhält sich flüsternd mit seinem Ingenieur, der ihn begleitet. Das ist die alte Geschichte: nicht nur die Gegner machen dem Fortschritt zu schaffen. Aus den eigenen Reihen erhebt sich ein Widerstand, der viel schlimmer ist. Kabalen und Intrigen zeichnen sich ab; die Form steht über dem Geist.

Jeder Mensch sieht das, was er gern möchte. Und das Schicksal scheint den halbstarren Preußen einen Gefallen tun zu wollen; der Aufstieg steht unter einem Unstern. Gleich nach der Ausfahrt muß der achtere Motor gestoppt werden. Der Windflügelantrieb des Kühlers ist gebrochen. Ersatz ist nicht an Bord.

Zurück zur Halle!

Der kleine Dampfer „Buchhorn" eilt diensteifrig herbei. Da gerät ihm die dicke Schleppleine in die Schraube. Hilflos aneinander gefesselt gleiten Luftschiff und Dampfer aufeinander zu

Feuer aus! Der rauchende, heiße Schornstein ist eine unerträgliche Brandgefahr für den Zeppelin. Näher und näher treibt der Wind die Ohnmächtigen sich entgegen.

Gäste in Zivil und in Uniform sind an Bord der „Buchhorn". Sie haben Riemen und Stangen ergriffen, versuchen durch Rudern das Schiff vom Ballonkörper fern zu halten. Jeder wurschtelt auf eigene Faust herum; von sachgemäßem Zusammenwirken haben die Landratten keine Ahnung.

Hacker grient. In peinlichen Situationen ist denen von Manzell das Lachen oft ebenso nah wie das Weinen. Zeppelin fragt, was er habe, und der Seemann zeigt auf die Übereifrigen: „Bei der Marine sagen wir, die spielen Sechsundsechzig." Da beißt sich auch der Graf auf die Lippen.

Dabei ist wahrhaftig kein Grund zum Vergnügtsein. Jeden Augenblick kann die Katastrophe eintreten. Der junge Graf Zeppelin, der Neffe des Alten, ist ebenfalls auf der „Buchhorn". Er hat die Kleider abgeworfen und ist ins herbstkalte Seewasser gesprungen. Tauchend versucht er, die Schraube von der Leine frei zu kriegen. Dreimal — viermal — umsonst. Jetzt geht es um Sekunden.

Schon berührt der Schornstein vorn die Außenhülle; da treibt ein seitlicher Windstoß das Luftschiff noch einmal ein paar Meter ab. Ein großer, halbmondförmiger Rußfleck bleibt als Erinnerungszeichen.

Und im selben Augenblick ist auch der große Verkehrsdampfer „Konstanz" da. Er legt sich längsseit der „Buchhorn" und schleppt sie in gefahrlose Entfernung. Das Luftschiff ist gerettet. Die „Konstanz" ist voll von Ausflüglern, Männlein und Weiblein. Ahnungslos klettert der junge Graf im Adamskostüm an Deck. Gellende jüngferliche Schreie. Der neuzeitliche Taucher verschwindet schleunigst in der Kabine. Und in einer großen, befreienden Heiterkeit löst sich der Krampf der letzten Minuten.

Das Luftschiff liegt wieder in der Halle. Zu einem neuen Aufstieg fehlt noch allen die Lust. Tief innerlich befriedigt fährt Major Groß mit seinem Ingenieur nach Berlin zurück. Er nimmt eine schöne Bestätigung mit sich: mit dem starren System ist es nichts.

Die Manzeller sind Kummer gewöhnt. Sie werten solchen Zwischenfall nicht tragischer, als er es verdient. Für den übernächsten Tag wird schon wieder eine neue Fahrt festgesetzt. Und wie immer, wenn etwas schief gegangen ist, stecken sie zur Antwort das Ziel höher: Der nächste Flug geht über Land.

Das ist etwas anderes als das langweilige Gondeln über dem wässrigen Exerzierplatz. Da lernt man einmal zu. In dem hügeligen Gelände bewegen sich die Luftmassen auf und ab. Zum ersten Mal machen sich Stampfbewegungen am Schiff bemerkbar. Windrichtung und Stärke ändern sich dauernd.

Hier und da scheren sie plötzlich aus dem Kurs. Als ob das Luftschiff eine Backpfeife bekommen hätte. Das kommt daher, daß die Spitze in eine stärkere Strömung gerät. Sie reiten auf steigender und fallender Luft. Das Höhensteuer ist immer in Bewegung. Auch ist die Umgebung bald schwerer, bald leichter. Unvermittelt steigt oder fällt man.

Aber das alles ist keine Last, sondern eine Freude. Kann es Schöneres geben als neue Erfahrungen zu machen? Wie die Ameisen sind die Manzeller. Unermüdlich tragen sie Bröckchen auf Bröckchen ihres neuen Wissens zusammen, bis einmal ein achtunggebietender Berg daraus werden wird.

Nach Ravensburg in großer Schleife über Niederbiegen geht die Fahrt. Sie umfliegen vorsichtig in weitem Bogen ein brennendes Gehöft unten auf der Erde. Denn die aufwirbelnden Funken könnten gefährlich werden. Noch kleben sie ja am Boden; sie brauchen ihn, sich zu orientieren; große Höhen werden wegen der Gasausdehnung vermieden

Dann geht es zurück zum See, über dem noch lange manövriert wird. Nach fast acht Stunden Flugzeit und dreihundert Kilometer Wegstrecke fahren sie in die hellerleuchtete Schwimmhalle ein. Es ist die größte Leistung, die bisher ein starres Luftschiff ohne Unfall erreicht hat. Der Flug soll der letzte dieses Jahres sein.

Aber Manzell denkt, und die hohen Beziehungen wollen es anders. Vertraulich ist die Mitteilung gekommen, daß eine höchste Persönlichkeit den fliegenden Zeppelin zu sehen wünscht. Das muß natürlich respektiert werden. Und so kommt am 8. Oktober Seine Kaiserliche Hoheit der Kronprinz. Zum letzten Male im Jahre 1907 steigt „Z I" auf.

Gewiß, auch diese Schaufahrt freut die Manzeller. Sie sind ja so stolz auf ihr Luftschiff. Doch es steht ihnen ein riesengroßer Kummer bevor, dessen Bitterkeit alle Fürsten Europas nicht durch ihre Visite versüßen können Denn nach diesem prunkenden Flug wird „Z I" entleert werden

Da stehen die Männer in der Halle um den aufgehängten gelben Leib. Sie wissen alle, das Gas kann über Winter nicht in den Zellen bleiben. Die Gefahr wäre zu groß. Die Außenhülle ist oben aufgeklappt, das Hallendach geöffnet.

Aber ist es nicht jammerschade? Immer wieder haben sie den kostbaren Wasserstoff gehütet wie ihren Augapfel. Sie haben die schwierigsten Kunststücke gemacht, um keinen Kubikzentimeter unnötig zu verlieren. Und nun wird er so sinnlos in die Luft gepufft.

Zelle auf Zelle entleert sich leise zischend. Und wie sich der herabgelassene Stoff zusammenfaltet, steht Manzell mit blutendem Herzen rechnend daneben. Vierundzwanzig Pfennig kostet der Kubikmeter. Zweiundfünfzig Komma drei Pfennig mit Fracht. Zwölftausend Mark eine einzige Füllung. Und die steigen nun so einfach in die Luft. Es gibt keinen Trost in Manzell.

DER UNTERGANG DER SCHWIMMHALLE.

Der Winter ist nicht tatenlose Zeit. Wohl hängt der Riesenleib des Luftschiffes tot und leer unter der Hallendecke. Wohl ist für frischfröhlichen Wagemut kein Raum in Herbststurm und Regenwetter. Aber dumpf, träge werden nur die Satten. Manzell ist wach und hungrig.

Sie bauen schon wieder ein neues Schiff auf der Werft. Es ist so viel Neues auf sie eingestürmt, das verwertet werden will. Ein anderer Kompaß muß her Die Signalglocke ist zu schwer. Am Gondelrand wird ein Maschinenganganzeiger mit Läutevorrichtung eingebaut werden Höhen- und Seitensteueranzeiger brauchen

KARL KURT WOLTER:

KAMPF MIT EINER BOA

Man liest häufig sensationell aufgemachte Berichte über Riesenschlangen, die ein falsches Bild über die Gefährlichkeit dieser Tiere geben. Dies ist die wahre Schilderung von einer Schlangenjagd, die vor wenigen Monaten in Ostafrika stattgefunden hat.

„Jetzt habe ich es aber satt“, sagte mein Bruder eines Morgens, als er an den Frühstückstisch trat. „Das Biest muß weg! Heute fehlen uns schon wieder fünf Hühner.“

Der Negerboy stimmte durch Kopfnicken lebhaft zu.

„Wer weiß, was sie uns in den nächsten Nächten holen wird“, fuhr mein Bruder fort. „Wenn sie unsre Hunde erwischt, kriegen wir so leicht keinen Ersatz.“

„Aber wir können es uns nicht leisten, einen ganzen Tag auf Anstand zu liegen, bis wir dieser Schlange begegnen“, wendete ich ein. „Die Kaffeesetzlinge müssen unbedingt noch in dieser Woche gesteckt werden. Jeder Tag der Regenzeit ist kostbar.“

„Unsere Hunde aber auch“, entgegnete mein Bruder.

Wir saßen auf der Terrasse der neuangelegten Pflanzung. Die frisch gerodeten Felder dehnten sich braun in der Morgenhitze bis zum nahen Busch, in dem die Affen kreischten. Das schneebedeckte Haupt des Kibo stand am Horizont und glänzte.

„Ich sehe einen Ausweg“, sagte mein Bruder plötzlich. „Wir geben Bäumer ein Gewehr und die nötigen Patronen. Er hat Zeit, dem Tier aufzulauern.“

Bäumer war ein verkrachter Pflanzer, der jetzt mit einem alten Fordwagen Mietsfuhren für die Kolonisten machte.

Er kam gegen Mittag und erklärte sich gern bereit, für uns auf Anstand zu gehen. Wir suchten ein geeignetes Gewehr aus und gaben Bäumer einige Patronen mit grober Schrotfüllung dazu.

Die Boa, die unser Vieh bedrohte, hauste in einer Erdhöhle im Busch, nicht weit von unseren Maisfeldern. Neben dem Stamm einer riesigen Schirmakazie, etwa einer Fuchshöhle gleichend, befand sich der Eingang zu ihrem Bau. Einige Meter davon entfernt setzte sich Bäumer im Gestrüpp nieder, aber so, daß er den freien Platz vor der Höhle gut überblicken konnte; das schußfertige Gewehr lag griffbereit.

Die Nachmittagshitze brütete drückend und machte schläfrig. Bäumer saß und wartete Stunde um Stunde. Er döste vor sich hin und mußte dabei wohl eingeschlafen sein, denn er hatte die Veränderung seiner Umgebung nicht wahrgenommen.

Als Bäumer nämlich nach einer Weile die Augen aufschlug, wunderte er sich nicht wenig. Dicht vor ihm, auf dem freien Platz in der Sonne, lag ein gefällter Baumstamm — wenigstens hatte Bäumer im ersten Augenblick diesen Eindruck. Aber dann erkannte er seinen Irrtum: Was da regungslos in der Sonne lag, war nichts anderes als die gesuchte Schlange. Bäumer hatte nie zuvor solch große Boa gesehen. Ihr Rücken war braungelb mit schwarzen Tigerflecken. Friedlich sonnte sie sich und verdaute.

Bäumer langte behutsam nach seiner Flinte und beugte sich vor, um den Kopf der Schlange zu erspähen. Ihn galt es zu treffen.

Das Tier schien nicht zu ahnen, in welcher Gefahr es schwebte. Bäumer konnte in Ruhe anlegen und zielen. Er drückte ab, der Schuß krachte. Er mußte richtig getroffen haben. Hautfetzen hingen der Schlange vom Kopf; sie rührte sich nicht mehr.

Bäumer erhob sich und rief nach den Negern, die im nahen Mais arbeiteten. Sie sollten ihm beim Wegschaffen des getöteten Tieres behilflich sein. Aber bevor noch Bäumer eine Antwort bekam, ereignete sich etwas Unerwartetes. Die Schlange, durch das Rufen anscheinend aus ihrer Betäubung erwacht, schnellte plötzlich herum und flüchtete eiligst in ihren Bau. Bäumer war geistesgegenwärtig genug, rasch einen zweiten Schuß abzugeben, der zwar ins Schwanzende traf, aber nicht verhindern konnte, daß die Boa vollends in ihrer Höhle verschwand.

Nun kamen auch die Schwarzen, ängstlich zögernd, herbei. Bäumer schämte sich ein wenig ob seiner verfrühten Triumphrufe. Ich fand ihn ratlos zwischen den Negern vor der Höhle stehend, als ich, durch die beiden Schüsse angelockt, mit meinem Bruder von den Kaffeefeldern hinzueilte.

„Ich hab' sie bestimmt in den Kopf getroffen“, beteuerte Bäumer immer wieder. „Schon beim ersten Schuß.“

„Diese Biester haben ein zähes Leben“, sagte mein Bruder.

„Vielleicht ist sie inzwischen verendet“, meinte Bäumer. Wir standen eine Weile unschlüssig und späten abwechselnd in die dunkle Öffnung der Höhle.

„Ja, da bleibt uns nichts anderes übrig, als nachzugraben“, sagte ich schließlich. „Wenn das Tier so groß ist, wie du sagst, wollen wir uns die Haut nicht entgehen lassen.“

„Also los!“ rief mein Bruder.

Die Schwarzen holten das nötige Werkzeug und machten sich an die Arbeit. Es kostete nicht wenig Mühe, den festen Boden um den Stamm aufzulockern. Der Bau schien tiefer als es gewöhnlich der Fall war. Erst nach dreistündigem harten Groben konnten wir uns dem eigentlichen Nest nähern. Die Höhlung wurde breiter und bald erblickten wir auch ein Stück des Schlangenkörpers. Es war das Schwanzende; unbewegt lag es im Eingang zum Nest. Wir stießen daran, es rührte sich nicht. Das Tier schien wirklich verendet.

Daher schickten wir uns an, die Schlange aus ihrem Bau zu ziehen. Das war aber leichter vorgeschlagen als ausgeführt. Zu acht zerrten wir und schwitzten. Endlich gelang es uns mit vereinten Kräften, etwa vier Meter der Boa ans Tageslicht zu bringen. Wir verschnauften einen Augenblick, um neue Kraft zu sammeln, als plötzlich Leben in das scheintote Tier kam. Die Schlange versuchte, in ihr Nest zurückzuflüchten. Aber wir ließen nicht locker; mit aller Kraft hielten wir das

Schwanzende und stemmten unsere Füße in den Boden.

Es begann ein regelrechtes Tauziehen. Minutenlang kämpften wir mit äußerster Anstrengung. Sobald wir etwas nachließen, zog sich die Schlange wieder ein Stück in ihre Höhle zurück

Endlich schien aber auch ihr Widerstand zu ermatten. Meter um Meter zogen wir sie aus ihrem Bau. Bäumer und mein Bruder stellten sich zu seiten der Höhle, um den Kopf des Tieres zu zerschmettern, sobald er zum Vorschein käme. Sie hielten schwere Holzprügel bereit.

Aber sie hatten nicht mit der Zähigkeit eines Schlangenlebens gerechnet. Kaum war der Kopf des riesigen Tieres ans Tageslicht gekommen, als die Boa auch schon böse zischend mit unglaublicher Behendigkeit, bald nach links, bald nach rechts gegen ihre Bedroher vorstieß, so daß sie nicht zum Schlag ausholen konnten.

Die Schwarzen, die das Ende der Boa in Händen hielten, erschraken derart, daß sie losließen. Diesen Augenblick benutzte die Schlange, um schleunigst wiederum in ihren Bau zu kriechen. Nur der Schnelligkeit meines Bruders war es zu verdanken, daß wir gerade noch das Schwanzende zu fassen bekamen. Bäumers zweiter Schuß mußte wohl das Rückgrat des Tieres verletzt haben, denn die Boa konnte zu unserem

Glück von der Kraft ihres Schwanzes keinen Gebrauch mehr machen. Sonst wäre es uns übel ergangen.

Das Tauziehen begann von neuem. Diesmal machten wir es uns leichter. Die Schwarzen holten einen unserer Ochsen; den spannten wir regelrecht an das Tier. Wieder kam nach einer Weile der Kopf der Boa zum Vorschein und schoß, trotz der schweren Verletzung, wütend auf uns los.

Nach mehrmaligem Ausweichen gelang es schließlich meinem Bruder, einen gut gezielten Hieb anzubringen, der das Rückgrat hinter dem Schädel der Schlange zerschmetterte Leblos sank die Boa zu Boden.

Da sie uns zum Tragen zu schwer war, verluden wir die Riesenschlange auf unseren Ochsenkarren. Aber auch jetzt machte sie uns noch zu schaffen. Zweimal erwachte sie zu neuem Leben und schnellte vom Wagen, bis wir sie festbanden und mit einem leichten Schuß endgültig zur Ruhe brachten.

Sie tat uns wirklich leid, weil sie sich so tapfer gewehrt hatte, aber sie bedrohte unser Vieh und hatte uns schon manches Huhn gekostet. Bäumer zog ihr die Haut ab. Nur das Stück mit dem Kopf trennte er weg, denn er befürchtete — obwohl diese Riesenschlangen an sich ungiftig sind — eine Vergiftung durch Aasreste, die am Maul des Tieres hafteten.

Die Haut maß sieben Meter in der Länge und war in der Mitte fast einen halben Meter breit. Es war die größte Boa, die uns je begegnete.

Dr. Walter Orth:

Ergebnisse der Forschung

Warum können manche Tiere ihre Farbe wechseln?

Es dürfte bekannt sein, daß manche Tiere ganz überraschend ihre Körperfarbe ändern und sich so der jeweils herrschenden Umgebung anpassen können. Wer kennt nicht — wenigstens vom Hörensagen — das in der Regel grünlich aussehende Chamäleon, das unter dem Einfluß von Lichtreizen, aber auch durch Willkür seine Farbe von Bronze durch Gelbgrün über Blaugrün und Zwischenfarben ändern kann? Wer kennt nicht die Eigenschaft des Frosches und anderer Amphibien, sich entsprechend der Untergrundverhältnisse „umzukleiden"? Es gehört heute zu den Tatsachen, daß ein derartiger Farbwechsel durch die Größenveränderung von Farbstoffzellen verursacht wird, welch' letztere vom „Motor" Auge über die Nerven oder durch Säftewirkung betrieben wird. Nun hat die Forschung in letzter Zeit einen Triebstoff — das sog. Melanophorenhormon — im Hinterlappen des Hirnanhangs bei Mensch und Tier entdeckt, der in unwägbar kleinen Mengen den ganzen Farbwechselapparat betreibt. Was aber, fragen wir, hat dieser Wirkstoff bei Gattungen zu tun, denen die Farbstoffzellen fehlen, die also ihre Farbe nicht wechseln können? Da fand man, daß das Hormon auch etwas mit der Anpassungsfähigkeit des Auges und mit dem Sehvermögen bei Nacht zu tun habe. Tauben, Hühner, Enten usw. — also praktisch nachtblinde Tiere — besitzen relativ viel weniger von diesem Hormon als typisch nachtsehende Tiere, wie Eule, Uhu, Katze usw. Andrerseits konnte der Anpassungsvorgang des menschlichen Auges an die Dunkelheit durch Einträufeln einer Lösung des Hormons sehr beschleunigt werden.

Wir alle wissen, daß die Temperatur unseres Körpers, die Anzahl der weißen Blutkörperchen, der Gehalt des Blutes an Zucker, an Salzen, an Hormonen und anderen Stoffen Schwankungen unterworfen sind, daß z. B. die Körpertemperatur und die Zahl der weißen Blutkörperchen gegen vier Uhr morgens stark sinkt. Genau zu dieser Zeit nun findet sich das Melanophorenhormon in größter Menge im Blut, so daß es sehr wahrscheinlich erscheint, daß dieser Wirkstoff auch den 24-Stunden-Rhythmus der Körperfunktionen reguliert, noch dazu durch eine Reihe von Versuchen bewiesen wurde, daß durch Verabreichung des Hormons tatsächlich ein Sinken der Temperatur, der Zahl der weißen Blutkörperchen und ein Ansteigen des Zuckergehaltes im Blut erreicht wird.

Neue „Kanonenkugeln" zur Atomzertrümmerung.

Die Atome, die allerkleinsten Bausteine der Materie, gleichen sehr einem Sonnensystem in Miniatur. Um den Atomkern kreisen in wahnsinniger Geschwindigkeit die sog. Elektronen. Der Kern ist positiv elektrisch geladen und die Anzahl der Ladungen ist mit der Masse charakteristisch für die verschiedenen Elemente. Daß diese Atome nicht so stabil sind, wie man früher annahm, bewies die Entdeckung Rutherfords. Der Forscher hatte mit kleinen „Kanonenkugeln", den Teilchen der sog. Alphastrahlen, mit einer Geschwindigkeit von 15 bis 18 000 Kilometer pro Sekunde den Kern verschiedener Atomarten beschossen und auch gelegentlich zertrümmert. Diese „Munition", die in großen Mengen von radioaktiven Stoffen abgeschossen wird, ist nicht billig. Nunmehr fand man in den sog. nachbeschleunigten Wasserstoffkanalstrahlen ein weiteres Mittel, die Atome zu zertrümmern. Diese Strahlen bestehen aus schnell bewegten Wasserstoffatomen, deren Geschwindigkeit noch dazu durch eine Spannung von hundert- bis fünfhunderttausend Volt erhöht wird. Beschießt man mit derartigen Projektilen etwa den Atomkern des Metalles Lithium, so tritt unter Umständen eine Zertrümmerung ein. Zunächst bleibt das Wasserstoffteilchen im Kern stecken, sofort aber zerfällt das Ganze explosionsartig in zwei Atomkerne des Elementes Helium. Der Beweis wurde dadurch geliefert, daß man den Vorgang photographisch festhielt. Dabei werden märchenhafte Energiemengen frei. Bei der Umwandlung von ein Kilogramm Lithiummetall würde eine Energiemenge frei werden, die etwa dem Heizwert von sechs Millionen Kilogramm Steinkohle entspräche.

Der künstliche Winterschlaf.

Warum schlafen die dem Winterschlaf unterworfenen Tiere immer einige Monate im Winter und nicht auch einmal zu einer anderen Jahreszeit? Diese Frage macht es äußerst wahrscheinlich, daß der Winterschlaf durch Faktoren bedingt wird, die vom Wechsel der Jahreszeiten abhängig sind. Wenn wir etwa einen winterschlafenden Igel beobachten, so fällt uns in erster Linie auf, daß die Körpertemperatur infolge der sehr beschränkten Verbrennungen im Körper erheblich gesenkt ist, daß Atem- und Herzfrequenz in diesem Zustand ganz beträchtlich vermindert wird. Zunächst suchte man im Organismus des Schläfers nach gewissen Veränderungen. Vergeblich! Dann aber fiel auf, daß nach bestimmten Vorschriften hergestellte Extrakte aus Thymus, Milz und Lymphknoten die Verbrennung im Körper stark heruntersetzen und daß bei Verabreichung größerer Dosen bei den Tieren ein Zustand eintritt, der dem des Winterschlafes weitgehendst ähnelt. Die Tiere werden plötzlich müde, nehmen keine Nahrung mehr auf, bei stark fallender Körpertemperatur tritt endlich der Schlaf ein. So ist man instand gesetzt, den Winterschlaf künstlich zu erzeugen.

Nun aber kommt das Eigentümliche. Gewisse Versuchsergebnisse führten dazu, für die Erscheinungen der Rachitis und der Säuglingstetanie dieselbe Substanz verantwortlich zu machen, die den Winterschlaf bedingt. Jeder weiß, daß Rachitis und Tetanie durch Mangel an ultravioletter Strahlung zustande kommt und daß eine Vermeidung oder eine Heilung durch Bestrahlung mit ultraviolettem Licht oder Verfütterung von bestrahltem Ergosterin (Vitamin D) herbeigeführt werden kann. So mußte natürlich auch der Winterschlaf zu vermeiden sein. Das Experiment ergab die Bestätigung. Igel, die während des Winters in einem dunklen kalten Raum lebten, wurden teils mit Vitamin D gefüttert, teils mit Vitamin-D-freier Nahrung versorgt. Letztere verfielen zur gegebenen Zeit in den Winterschlaf, während erstere den ganzen Winter hindurch wach blieben. Es ist also sehr wahrscheinlich, daß der Winterschlaf durch die starke Abnahme der Ultraviolettstrahlung im Herbst eintritt.

Alles wegen der Hasen!

Humoristische Plauderei von Wilhelm Hochgreve

Es ist ein öffentliches Geheimnis und kein Zufall, daß in Jägerkreisen die Scheidungen von Ehen in den Monaten Oktober bis in den Januar angebahnt zu werden pflegen. Ob die Jäger oder die Jägerfrauen die größere Schuld trifft, soll hier nicht zur Erörterung stehen. Jedenfalls ist die Ursache für jeden Eingeweihten greifbar nahe, was aber nur bildlich zu verstehen ist, denn die „Ursache" kann verdammt schnell laufen. Sie heißt Hase, auch Mümmelmann. Lateinisch heißt er lepus timidus, was aber in der zweiten Hälfte Jägerlatein ist, denn der Hase ist alles andere als timidus oder furchtsam, was beispielsweise Häsinnen als Verteidigerinnen ihrer Junghasen gegen Krähen und sogar Köter schon oft genug bewiesen haben. Er kann auch nichts dafür, daß so viele Ehen seinetwegen zerrüttert werden, daß er so viele unverstandene Frauen schafft. Junggesellen unter den Weidgenossen, die fast ausnahmslos der Jagd wegen ungetraut geblieben sind, empfinden diese schwache Seite des Hasen weniger.

Was geht den Hasen die Ehe und die Ehe den Hasen an? Schon vor Aufgang der Jagd am 1. Oktober bemächtigt sich des Jägers eine auffällige Unruhe. Waren die Pakete, die er vordem aus der Stadt mitbrachte, Aufmerksamkeiten für die Eheliebste oder Naschereien für die Kinder, so sind es jetzt ausschließlich Patronen, nichts als Patronen. — „Mann, was hast du denn dieses Jahr wieder vor?" heißt es dann immer wieder, und zu allen Mahlzeiten ist das Thema „Hase" mehr oder weniger erregtes Tischgespräch. Wahrhaftig, die Hasen müßten überschnappen, wenn ihnen zum Bewußtsein kommen könnte, was alles um sie in dieser Zeit getan und geredet wird Aber im Grunde genommen stehen sie diesem lebhaften Interesse stark ablehnend gegenüber, was sie durch Flüchtigwerden zum Ausdruck bringen. Dieses hat freilich nicht immer den gewünschten Erfolg, indem jährlich in deutschen Landen 3 bis 4 Millionen Hasen zur Strecke kommen. Der Hasenjäger ist, sofern er verheiratet ist, kein beneidenswerter Mensch. Sie, die ihm damals schwur, allen seinen männlichen Leidenschaften weitestens liebevolles Verständnis entgegenzubringen, wobei er hoffnungsvoll gerührt zusammenzuckte, läßt ihn keinen Tag, der dem edlen Weidwerk gelten soll, ohne Standpauke ziehen. Seine Einwendungen von dem Wirtschaftswerte der Jagd, von den geschäftlichen Verpflichtungen den Jagdfreunden gegenüber, von den gesundheitlichen Werten der Jagdausübung, von ihrem Versprechen vor der Ehe, ihm auch ein lieber Jagdkamerad zu sein usw., schneidet sie ab mit kategorisch vorgetragenen Gegenbeweisen, daß jeder Hase bei ihm mindestens zehn Mark koste, wenn man allein schon die leeren Flaschen und die leeren Patronenhülsen berücksichtige, daß die geschäftlichen Verpflichtungen mit den armen Hasen gar nichts zu tun hätten, daß seine Gesundheit außerhalb der Hasenjagdzeit viel besser sei, und daß Versprechungen, die vor der Ehe gemacht werden, gar nichts gelten, habe er mit der ihr versprochenen Italienreise bewiesen. Allein mit dem Gelde der von ihm verknallten Patronen hätte er mit ihr um die ganze Erde fahren können. Himmel! Wenn die Frau doch einsehen wollte, daß für die meisten Jäger die Hasen vorn zu schnell und hinten zu kurz sind, daß sie für Pulver und Blei ebenso wenig übrig haben wie für Grünkohl, von dem sie nur im Volksglauben und im strengsten Winter leben! Ist der Haupthasenrummel, wie feindselig Eingestellte unweidmännisch die erste Treibjagdflut der täglichen Einladungen zu bezeichnen pflegen, vorüber, beginnen die Falten der bekümmerten Jägersgattin sich allmählich zu glätten. Ja, es soll vorkommen, daß der „Alte" dann geradezu von ihr angeregt wird, die Jagd auf die Mümmelmänner wieder aufzunehmen, weil Frau Dieda oder eine andere Bekannte schon soo lange einen Hasen wünscht und weil „wir" selber lange keinen gehabt haben und weil „Väterchen" viel zu stark wird und sich mehr bewegen muß. Die Butterbrote werden wieder mit Liebe und Aufschnitt zubereitet und der Kaffee in der Thermosflasche ist so gut, daß er sogar auf „ihrem" Geburtstagskaffee bestehen würde. Oskar oder Emil ist ein gutmütiger Kerl, schüttelt den aufsteigenden Trotz ab. zieht mit Tell oder Treff hinaus, hält hin wie Blücher und bringt gleich vier Hasen zur Auswahl mit Denn es soll der schwerste und zarteste sein, ein Paradoxon, durch das sich die Hausfrau hindurchfinden mag. Jedenfalls ist der eheliche Friede, der durch die Hasen schwere Erschütterungen in der Form versalzener Suppen und stark herabgesetzter Zukost, schlafloser Nächte (ihrerseits!) und Scheidungsgelüste zu erleiden hatte, gerettet durch einige Hasen.

Der Hase ist das Winterthema des Niederwildjägers. Wenn um Ostern vom Hasen geredet wird, meint man die aus Schokolade oder Marzipan. Zwei bis drei Wochen vorher aber wird sehr viel von wirklichen Hasen gesprochen, vom Märzhasen. Dann beten sie geradezu für ihn und am eifrigsten diejenigen, die im Herbst und Winter die meisten zur Strecke bringen oder solches doch wenigstens möchten, weil das unter anderm auch die einzige Gelegenheit ergeben kann, als gewöhnlicher Sterblicher zum „König" ausgerufen zu werden. Es soll freilich auch Jäger geben, die nach unten lügen können, indem sie eine kleinere Strecke angeben, was mit dem für die Königswürde zu spendenden Faß Bier in Zusammenhang steht. Manche bleiben lieber bürgerlich und trinken aus dem Faß des Königs.

Wie jedes Wild, hat auch der Hase in der Weidmannssprache sein eigenes Kapitel. Beine hat er keine, weil diese Läufe heißen. Ohren fehlen ihm auch, dafür hat er besonders große Löffel, mit denen er Verdacht schöpfen kann. Die Augen heißen Seher. Er sieht aber nicht, sondern er äugt, wenn er was sieht. Wenn er Schweiß verliert, schwitzt er nicht etwa (das besorgen die Jäger der Schwergewichtsklasse, wenn sie über Schollenäcker stolpern), sondern der Schweiß des Hasen ist sein meist durch den Jäger vergossenes Blut. Die Eingeweide sind das Gescheide, durch das der Hase leicht hautgoût (in der Volkssprache „Hugo") werden kann, wenn es in der Zeit zwischen Lebensende und Bratpfanne zu lange in ihm bleibt. Seine Haut heißt der Balg, den er so lange wie möglich zu retten sucht, da die 10 bis 25 Pfennig, die es dafür gibt, nicht im entferntesten dem hohen Werte, die er für ihn hat, entsprechen. Ende gut, alles gut Das Ende ist mit Ausnahme an der Wurst immer hinten und heißt beim Hasen nicht Schwanz, sondern Blume. Die Bedeutung dieses Körperteils hat ein moderner Lyriker in den Versen zum Ausdruck gebracht:

Die Blume ziert der Jungfrau Locken,
Dem Hasen hält sie 's Weidloch trocken.

Sachsenfahrt der 300 ältesten politischen Kämpfer der NSDAP



Bei der Fahrt der 300 ältesten politischen Kämpfer der Freiheitsbewegung durch Sachsen umsäumten in allen Ortschaften Tausende von Volksgenossen die Straßen. Die Begeisterung kannte keine Grenzen.



Reichsleiter Dr. Ley (Mitte) mit seinen Mitarbeitern nach der Ankunft in Dresden bei einem kleinen Imbiß auf der Hotelterrasse.





Bild links: Im Schauspielhaus Dresden. In der ersten Reihe, von links: Die Reichsleiter Rosenberg, Dr. Ley, Bormann, der Stellvertreter des Führers, Heß, der S.A.-Gruppenführer von Sachsen, Schepmann.

Ankunft des Zuges der 300 in Glashütte

Aufnahmen: F. Boegner.

Ross und Reiter in der Nacht

Eine Nachtübung deutscher Reiterei

„Alarm!“
Das Signal des Trompeters überrascht eine schlafende Schwadron, für welche unvermutet eine Nachtübung angesetzt ist.



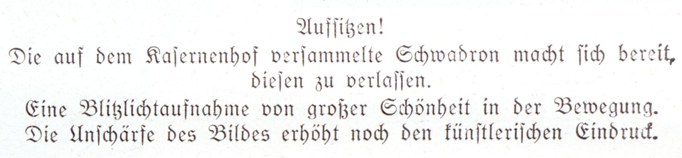
Aus dem warmen Stall in die kalte Nacht . . .
Wenige Minuten später bereits versammelt sich die Schwadron im Hofe der Kaserne.



Die Patrouille ist in die Nähe des „Feindes“ gekommen.
Sie muß mit der Möglichkeit eines Gasangriffs rechnen. Die Reiter legen die Masken an, während die Pferde ihre Futterbeutel umgehängt bekommen. Der Futterbeutel ist nur ein schwacher Ersatz für die Gasmaske, da er die Augen ungeschützt läßt und das Atmen erleichtert. Er ist nur behelfsmäßig gedacht.



Eine Patrouille, bestehend aus einem Führer und drei Mann, begibt sich in das Gelände, um nach dem „Feind“ zu spähen.



Aufsitzen!
Die auf dem Kasernenhof versammelte Schwadron macht sich bereit, diesen zu verlassen.
Eine Blitzlichtaufnahme von großer Schönheit in der Bewegung.
Die Unschärfe des Bildes erhöht noch den künstlerischen Eindruck.

Feind in Sicht! . . .
Die Maschinengewehre werden in Stellung gebracht. Die Abteilung ist mit der Entlastung der Tragtiere beschäftigt.



Die Übung ist abgeblasen.
Die Biwakfeuer werden angefacht und die Zelte errichtet.



Ruhe auf dem Gefechtsfeld.
Die Schwadron sitzt wieder auf und reitet ins Biwak.



Theater und Film



Luise Ullrich und Julia Serda in dem neuen Europa-Film „Regine".

Bild rechts: Ina-Maria Granigg als Gerda, Wolfgang Lukschy als Linowsky in „Dunkle Wege" von Dietrich Eckart.

Adele Sandrock als Lady Mavis mit ihrem Sohn (Fritz Odemar) in dem Film „Die englische Heirat".

„Dunkle Wege", eine Vorkriegsgesellschafts-Komödie von Dietrich Eckart, von der Bayerischen Landesbühne neu einstudiert.
Die Szene zeigt den „glänzenden Abgang" des Hochstaplers Graf Linowsky.

Der Führer eröffnet das Winterhilfswerk



Im Reichstagssitzungssaal der Krolloper.
Auf der Regierungsbank Dr. Goebbels neben dem Führer und Reichskanzler Adolf Hitler.

Der Führer spricht.
„Das von Pg. Dr. Goebbels organisierte Winterhilfswerk ist eine der monumentalsten Leistungen des nationalsozialistischen Regiments."



Der Leiter des Winterhilfswerks Hilgenfeldt und Reichsleiter Dr. Ley.



Ministerpräsident Göring und Reichsinnenminister Dr. Frick während der Ansprache des Führers.

Aufnahmen: Heinrich Hoffmann